

Wiener Stadt-Bibliothek

T 112694 A

A 112044

46

D i g m a l i o n.

Eine lyrische Handlung

aus dem Französischen

des Herrn J. J. Rousseau

übersetzt

von J. G. Laudes.

Mit Begleitung der Musik des Hrn. Aspelmayer.

Zwote verbesserte Auflage.



W i e n,

bei Joseph Edlen von Kurzböck.

1 7 7 9.

TA 112694



J. V.

756960



Die Bühne stellet die Werkstatt des Künstlers vor. In der Seite sieht man Marmorstücke, Gruppen, und unvollendete Statuen. Im Hintergrunde ist eine andere Bildsäule, die unter einen vom leichten, aber prächtigen Stoff, mit Franzen und Gurlanden gezierten Vorhange verborgen ist.

Pygmalion sitzt, stützt sich auf seinen Arm, ist nachdenkend in der Stellung eines beunruhigten und traurigen Mannes. Plötzlich steht er auf, nimmt von dem Tische die Werkzeuge seiner Kunst, legt manchmal Hand zu Vollendung einiger unvollkommenen Statuen an, hebt zurück, und betrachtet sie mißvergnügt, und niedergeschlagen.

Es ist weder Seele, noch Leben darinnen . . .
 Es ist nur Stein . . . ich werde nichts daraus
 machen können — Genie! wo bist du? . . . Ta-
 lent! was ist aus dir geworden? . . . all mein
 Feuer ist verloschen . . . meine Einbildungskraft ist
 erkaltet . . . der Marmor kommt ohne Hitze aus
 meinen Händen . . . Pygmalion! du schaffest keine
 Götter mehr . . . du bist nur ein elender . . . gemeiner
 Künstler. — Unnütze Werkzeuge, die ihr nichts mehr

zu meinem Ruhm beitraget . . . weg . . . entehret
diese Hände nicht weiters.

Er wirft mit Verachtung seine Werkzeuge weg, geräth in Bewegung, geht hin und wieder, bleibe stehen, blickt, wider seinen Willen in die Tiefe seiner Werkstatt, wo der Vorhang ihm eine Statue verborgen hält, wendet die Augen weg, und fällt in ein tiefes Nachdenken.

Was ist aus mir geworden? . . . welche seltsame Veränderung fühle ich in dem Innersten! — Tyrus reiche und prächtige Stadt . . . die Denkmale der Kunst, die dein Stolz sind, reizen mich nicht mehr . . . die Begierde, sie zu bewundern ist erloschen . . . der Umgang mit Künstlern und Weltweisen hat für mich keinen Werth mehr . . . die Gesellschaft der Maler und Dichter ist für mich nicht mehr anziehend . . . durch Lob und Ruhm hebt sich meine Seele nicht mehr empor . . . die Lobsprüche derer, die solche von der Nachwelt verdienen, rühren mich nicht mehr — Selbst für die Freundschaft bin ich unfühlbar geworden — Und ihr jugendliche Gegenstände, Meisterstücke der Natur, die ich durch meine Kunst nachzuahmen mich erkühnte . . . denen ich, mit so vieler Sehnsucht und Entzücken nachspührte . . . Ihr meine bezaubernde Muster . . . die ihr zugleich das Feuer der Liebe und des Genies in mir anfachtet . . . von dem Augenblicke, da ich euch übertroffen — seyd ihr mir alle gleichgiltig.

Er sehet sich, und sieht um sich herum.

Durch

Durch unerforschliche Reize an meine Werkstätt
geheftet . . . bin ich unvermögend etwas zu schaffen,
und doch kann ich mich nicht entfernen . . . Ich
wandle unentschlossen von Gruppe zu Gruppe . . .
von einer Figur zur andern . . . mein schwacher . . .
ungewisser Meißel gehorcht seinem Führer nicht mehr
. . . diese ungestalteten Stücke, die nur bei ihrem
furchtsamen Entwürfe geblieben sind, verkennen nun
die Hand, die sie vormals belebt hätte. —

Er setzt mit Hefigkeit auf.

Es ist geschehen . . . es ist geschehen . . .
ich habe mein Genie verloren . . . so jung noch,
überlebe ich mein Talent — Aber was für ein unbe-
greifliches Feuer verzehret mich? . . . Welche Blut
durchdringet meine Adern? . . . Wie! . . . Füh-
let man bei der Trägheit eines erloschenen Genies sol-
che Bewegungen . . . solche Ausbrüche stürmender
Leidenschaften . . . solche unüberwindliche Unruhe .
. . . so eine geheime Erschütterung, die mich quälet,
wovon ich die Ursache nicht erforschen . . . nicht er-
rathen kann. —

Ich befürchtete, daß die Bewunderung meines ei-
genen Werkes die Zerstreuung verursachen könnte . . .
die meine Arbeit begleitete . . . ich verhüllt' es unter
dem Vorhange . . . meine unheiligen Hände wagten
es, dieses Denkmaal ihres Ruhms zu decken . . .

nun, da ich nichts mehr sehe, bin ich trauriger . . .
und nicht aufmerksamer.

O wie lieb, wie schätzbar wird mir dieses unsterbliche
Werk seyn? . . . Wenn mein erloschenes Genie
nichts mehr grosses, schönes . . . meiner würdiges
hervorbringen wird, will ich meine Galathee zeigen . . .
ich werde sagen: das schuf vormalis Pigmalion — O
meine Galathee! wenn ich alles soll verloren haben
. . . bleibst du mir übrig, und ich werde getrost
seyn.

Er nähert sich dem Vorhange, entfernt sich, geht hin und wieder,
manchmal bleibe er stehen, und betrachtet ihn mit scufzen.

Allein, warum verberg' ich sie? . . . Was
gewinn' ich dadurch? . . . Zum Müffiggang verur-
theilet . . . warum beraub' ich mich der Lust, das
Schönste meiner Werke zu betrachten? . . . vielleicht
findet sich ein Fehler, der mir entwischte . . . viel-
leicht könnte ich ihren Puz noch durch etwas verschö-
nern . . . Keiner von allen ersinnlichen Reizen muß
so einem entzückenden Gegenstande mangeln . . .

Wöchte doch dieses Bild meine schwachtende
Einbildungskraft vom neuen begeistern . . . ich muß
sie nochmal sehen . . . neuerdings untersuchen —
was sage ich! . . . ich hab sie bisher nicht untersu-
cht . . . ich hab sie nur bewundert. —

Er geht, um den Schleyer aufzudecken, und läßt ihn erschrocken fallen.

Ich weiß nicht, welch seltenes Gefühl sich meiner, bei Ergreifung des Schleyers bemächtiget . . . ich glaubte, das Heiligthum einer Gottheit zu berühren . . . Unbesonnener! es ist nur Stein . . . es ist dein Werk . . . was liegt daran? Man dient in unsern Tempeln Göttern, die von keiner andern Materie sind, und die von keiner andern Hand gebildet worden.

Seine zitternde Hand, hebt wiederholt den Schleyer auf, wird kühner, und entdeckt die Statue der Galathee. Er scheint im Begriff zu seyn, sich niederzuknien, und hält sich zurück, man erblickt die Bildsäule, welche auf einem kleinen Fußgestelle steht, doch mit halbrunden Marmorstufen erhoben ist.

O Galathee! nimm meine Verehrung an . . .
 ia . . . ich habe mich geirret; ich wollte dich zur Nimphe machen . . . und ich machte dich zur Göttinn. — Unglückliche Teuschung! . . . allein, was für Reize! Galathee! . . . Venus selbst ist nicht so schön, wie du — Eitelkeit! . . . menschliche Schwachheit . . . ich kann nicht satt werden, mein Werk zu bewundern . . . ich bin berauscht von Eigenliebe . . . ich vergöttere mich in meiner Arbeit . . . Nein . . . So viel Schönes hat nie die Natur hervorgebracht . . . Götter! ich hab euch mit meiner Arbeit übertroffen — wie! so viele Schönheiten gestalten meine Hände . . . Meine Hände haben sie also berührt . . . Mein Mund konnte also . . . Pigmalion! . . . ich entdeckte einen Fehler . . . Dieses Gewand . . .

es muß fliegender seyn . . . die Reize, die es verhüllt, sollen vortheilhafter angedeutet werden.

Er nimmt seinen Meißel und Hammer, nähert sich langsam, besetzt unentschlossen die Stufen zu der Statue, die er scheint nicht zu berühren zu dürfen: endlich, nachdem er den Meißel schon in die Höhe gehoben, hält er zurück.

Welch' Erschütterung! . . . welche Verwirrung! . . . ich halte den Meißel mit zitternder Hand . . . ich kann nicht . . . ich wage es nicht . . . ich werde alles verderben.

Er muntert sich auf, endlich setzt er den Meißel an, und gibt einen Schlag: aus plötzlichem Schrecken läßt er ihn fallen, und bricht in ein lautes Geschrey aus:

Götter! ich fühle eine Bewegung . . . der Meißel scheint mir zurückgetrieben.

Er steigt zitternd und verwirrt herab.

Eitles Schrecken! . . . thörichte Blendung —
Nein . . . ich werde daran nicht mehr Hand anlegen . . . Die Götter verursachten mir diesen Schrecken — Sie haben sie schon zur Göttinn eingeweiht. —

Er unterbricht sich, und betrachtet vom neuen die Statue.

Ha! . . . Was willst du daran ändern? . . . Betrachte . . . was für neue Reize willst du ihr geben? . . .

Ah!

Ach! . . . Ihre Vollkommenheit ist ihr Fehler . . . göttliche Galathee . . . etwas unvollkommener, und es würde dir nichts mangeln — Nichts!

• • •
Zärtlich, nach einem augenblicklichen Stillschweigen.

Es fehlet dir eine Seele — . . . Deine Bildung kann ihrer nicht entbehren.

Er schweigt einen Augenblick, und fährt noch zärtlicher fort.

O wie schön muß die Seele seyn, die sich für so einen Körper schicken sollte! —

Er blickt die Statue schmachrend an, sehet sich wiederum, und sagt mit einer langsamen unterbrochenen und veränderren Stimme.

Was wagte ich zu wünschen? . . . was für unbesonnenes Verlangen! . . . was fühle ich? . . . Himmel! . . . der Schleier der Teuschung fällt weg — und doch erkühne ich mich nicht, mein Herz zu erforschen: ich hätte zu viel Ursache, mich zu hassen.

Er bleibt eine Weile im tiefen Nachdenken versenkt.

„Das ist also die edle Leidenschaft, die mich verwirrt . . . dieser unbeseelte Gegenstand fesselt mich an diesem Ort . . . Ein Marmor . . . ein Stein . . . ein ungestalter . . . harter Klotz . . . mit diesem Eisen ausgearbeitet — Unsinniger! . . . Komme zu dir selbst, . . . bemitleide dich selbst . . .

beklage deinen Irrthum erkenne deine Thorheit —

Ungefügig aufstehend.

Doch nein Nein ich bin meiner Sinne nicht beraubt nein ich schweife nicht aus ich mache mir keine Vorwürfe nicht für diesen Marmor für ein lebendes Wesen, welches ihm gleicht für die Gestalt, die es meinen Augen zeigt, bin ich eingenommen — an was immer für einem Orte, diese anbetungswürdige Gestalt seyn wird was immer für ein Körper damit ausgeschmückt ist sollen allenthalben ihr alle Wünsche meines Herzens nachfolgen

Ja, meine einzige Thorheit ist, den Werth der Schönheit zu genau zu bestimmen mein einziges Verbrechen, ihn zu lebhaft zu empfinden. — Es ist nichts, worüber ich schamroth werden könnte. —

Er sucht sich zu beruhigen er kann es nicht er blickt die Statue an, nähert sich ihr, entfernt sich, und sagt etwas weniger lebhaft, doch nimmer mit Leidenschaft.

Was für Feuerstrahlen blitzen aus diesem Gegenstande! um meine Einbildungskraft zu erhitzen — und kehren mit meiner Seele wieder zu ihrer Quelle zurück. — Doch bleibt er, Leider! unbebe-

be-

weglich und kalt — da indessen mein Herz, durch ihre Reize entflammt, meinen Leib verlassen wollte, um den ihrigen zu erwärmen. — Es scheint mir in meiner Kaserey, ich könnte auffer mir selbst kommen —
 . . . ich könnte sie mit meiner Seele beleben, ach!
 . . . möchte Pigmalion sterben, um in seiner Galathee wieder aufzuleben! . . . Was sage ich? . . .
 Himmel! . . . wäre ich sie, so würde ich sie nicht sehen, — ich würde nicht der seyn, der sie liebt —
 Nein . . . meine Galathee soll leben . . . ich soll nicht sie seyn, . . . ich soll immer von ihr unterschieden bleiben . . . um immer zu verlangen, sie zu seyn . . . Um sie zu sehen, . . . um sie zu lieben . . . um von ihr geliebt zu werden.

Er schweigt einen Augenblick, allein er behält in seinen Gehörden das Feuer der Empfindung, welche er erst ausgedrückt hat, er stühet sich auf seinem Tische, und hebt sich mit Heftigkeit auf.

Empörung! . . . Martern! . . . Wünsche!
 . . . Verlangen! . . . Wuth! . . . Unvermögenheit!
 . . . schreckliche Liebe! . . . entsetzliche Liebe! die ganze Hölle wüthet in meinem gequälten Herzen. —

Mächtige Götter! Götter der Völker . . . wohlthätige Gottheiten, die ihr die Leidenschaften der Menschen kennet; ach! ihr habt für mindere Ursachen so viele Wunder gethan . . . betrachtet diesen Ge-

gen=

genstand, . . . sehet in mein Herz . . . seyd gerecht,
 . . . und verdienet eure Altäre. —

Seine Verwirrung steigt aufs Höchste.

Und du erhabnes Wesen, das du den Sinnen
 dich verbirgst, und den Herzen fühlbar machst . . .
 Seele des Weltalls . . . Urquelle alles Daseyns.
 Du . . . welche durch die Liebe, den Elementen
 Harmonie, der Materie Leben, den Herzen Gefühl,
 und allen Wesen Gestalt gibst . . . Heiliges Feuer
 . . . Himmlische Venus, durch welche sich alles er-
 hält, . . . und sich alles immerwehrend erneut . . .
 Ach! wo ist dein Gleichgewicht, deine mittheilende
 Kraft, wo das Gesetz der Natur, in den Empfin-
 dungen, die ich fühle. — Wo ist belebende Wär-
 me für meine unbelebten eiteln Begierden? Alle
 diese Feuer vereinigen sich in meinen Herzen, und
 Todeskälte bleibt auf diesem Marmor. — Ich gehe
 durch das Uebermaß des Lebens zu Grunde, welches
 ihm fehlet . . . Ha! ich erwarte keine Wunder . . .
 er ist da . . . er muß aufhören . . . Die Ordnung
 ist verlegt, die Natur ist beschimpft, setze sie in ihre
 vorige Rechte ein . . . beglücke alles gleich mit
 deinem göttlichen Einflusse; ja . . . zwey Wesen
 mangeln zur Vollkommenheit der Dinge . . .
 Huldreiche Göttinn! vertheile das verzehrende Feuer,
 welches eines vernichtet, ohne das andere zu beleben. —

Du

Du bist es, die durch meine Hände diese Reize, diese Züge hervorbrachtest, die nur Empfindung und Leben erwarten. Göttinn der Schönheit! gib diesem Gegenstande die Hälfte meines Lebens, gib es ihm ganz, wenn es nothwendig ist. Genug für mich, wenn ich ihn beleben kann. —

O du! die du dich würdigest, bei der Verehrung der Sterblichen, Huld zuzulächeln . . . der nichts fühlet, ehret dich nicht — Himmlische Venus! verbreite deinen Ruhm in deinen Werken . . . erspahre der Natur den Schimpf, daß ein so vollkommenes Ideal die Vorstellung von dem sey, was es nicht ist. —

Er kömme stufenweise zu sich selbst, mit einer Empfindung von Beruhigung und Freude, er sehet sich, und sagt:

Ich erhole mich, . . . welch' unerwartete Gemüthsruhe! . . . welch' unverhoffer Muth beseelet mich! . . . Ein tödtendes Fieber entflammte mein Blut . . . der erquickende Balsam des Zutrauens und der Hoffnung fließt durch meine Adern . . . es scheint mir, ich lebe vom neuen auf. — Also gereicht das Gefühl unserer Abhängigkeit uns manchmal zum Trost. — Ein Sterblicher mag noch so unglücklich seyn, so bald er die Götter angerufen hat, erhält er Beruhigung. Allein dieses unbillige Zutrauen hintergeht jene, welche unbesonnen wünschen. — Wegen so vieler Ausschweifungen beschämte, darf ich nicht ein-

einmal die Ursache davon betrachten. — Will ich die Augen gegen diesen marternden Gegenstand erheben . . . so überfällt mich eine Verwirrung . . . ein Herzklopfen macht mich athemlos . . . ein geheimer Schrecken hält mich zurück . . .

Nach einem augenblicklichen Kampf mit sich selbst, sagt er sich mit bitterer Spöttei.

Ha! . . . schaue Unglücklicher . . . sey unverzagt . . . wage es eine Bildsäule anzusehen . . .

Er sieht, daß sie belebt zu seyn anfängt, er steht auf, und wendet sich mit Schrecken weg.

Was sah ich! . . . Götter! . . . was glaubte ich zu sehen! . . . Farbe des Lebens . . . Feuer in den Augen . . . selbst Bewegungen. — War's also nicht genug Wunder zu erwarten! muß ich sie zur Vergrößerung meiner Martern endlich auch noch sehen. — Meine Raserey ist aufs höchste gestiegen . . . Es ist geschehen . . . meine Vernunft verläßt mich, so wie mein Genie. . . . Beklage den Verlust nicht, Pigmalion! — er wird deine Schande bedecken.

Er wird nach einem augenblicklichen niedergeschlagenen Wesen, heftig aufgebracht, und sagt:

Der in einen Stein thöricht verliebt war . . . ist zu glücklich, wenn er ein Träumer wird. —

Er wendet sich um, er erblickt Galathen über die Stufen steigend; er fällt auf die Knie, hebt die Hände und die Augen gegen den Himmel empor.

Unsterbliche Gotter! . . . Venus . . . Galathee . . . bezaubernde Wirkung einer ausschweifenden Liebe. —

Galathee verläßt das Fußgestell, versucht etwelche unsichere Schritte, berührt sich.

Galathee.

Ich! . . .

Pigmalion auser sich.

Ich! . . .

Galathee berührt sich wiederhoh:

Ich bins! . . .

Pigmalion.

Entzückende Täuschung, die du selbst meine Ohren verführst . . . ach! . . . verlasse meine Sinne nimmermehr. —

Galathee macht einige Schritte, und berührt einen Marmor.

Galathee.

Nicht mehr ich . . .

16 Pigmalion. Eine lyrische Handlung.

Sie entfernt sich von diesem Gegenstande; Pigmalion, mit den heftigsten Empfindungen, die er nicht beherrschen kann, folgt allen ihren Bewegungen nach. Behorchet sie, beobachtet sie mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit, welche ihn kaum Athem holen läßt. Sie sieht ihn, nähert sich ihm, bleibt stehen, betrachtet ihn. Er steht plöblich auf, reicht ihr die Arme, und sieht sie mit Entzücken an. Sie kömmt näher, scheint unentschlossen, legt eine Hand auf ihn. Er zittert, nimmt diese Hand, und bringt sie zu seinem Herzen.

Galathee, seufzend.

Ach! . . . wiederum ich.

Pigmalion.

Ja, theurester, und liebreizenster Gegenstand . . .
ia, . . . würdiges Meisterstück meiner Hände . . .
Werk meines Herzens . . . und der Götter . . .
du bist es . . . du bist es allein . . . dir gab
ich mein ganzes Daseyn . . . und in dir allein will
ich künftig leben. —



